

Claire-Louise Bennett: „Kasse 19“

Lesen oder Leben

Von Tobias Lehmkuhl

17. April 2023

Warum fängt man an zu schreiben? Weil der Grundschullehrer so gut aussieht. Claire-Louise Bennett erzählt in „Kasse 19“ etwas papieren von einer Kindheit und Jugend im Zeichen der Literatur.

„Kasse 19“ – das klingt derart sachlich, dass einem auf den ersten Blick gar nicht auffällt, was auf dem Cover fehlt: Die Genrebezeichnung. In einer Zeit, in der alles, noch die kürzeste Erzählung, „Roman“ genannt wird, erstaunt das umso mehr: Nur Romane, so die vorherrschende Meinung, verkaufen sich, alles andere ist zum Ladenhüttertum verdammt. Also muss der Leser, muss die Leserin selbst herausfinden, um was für eine Art Text es sich hier handelt. Da es in „Kasse 19“ keine eigentliche Handlung gibt, keine Figuren mit eigener Geschichte, dagegen aber eine Erzählerin, die ihr Leben, vor allem ihre Jugend und ihr frühes Erwachsensein in Schlaglichtern beleuchtet, liegt der Verdacht nahe, dass „Kasse 19“ eine Autobiographie darstellt, eine Lesebiographie, um genau zu sein.

„Plötzlich war ein Jahr vergangen, und ich hatte ausschließlich Autorinnen gelesen, und im darauffolgenden Jahr passierte mir dasselbe; gelegentlich – sehr selten – war doch einmal ein Mann dabei, „Jakob von Gunten“ von Robert Walser beispielsweise, aber eigentlich habe ich fast nur Bücher von Frauen gelesen, und dabei ist es geblieben. Natürlich muss ich zugeben, dass viele davon nur geschrieben wurden, weil eine bestimmte Frau traurig war oder über eine Zeit nachdachte, in der sie sich traurig gefühlt hatte.“

Die Lust am Geschichtenerzählen

Einen emotionalen Hintergrund gibt es, so lässt sich schließen, auch in „Kasse 19“: Es ist die Begeisterung für Literatur, fürs Lesen, und bald auch fürs Schreiben. Claire-Louise Bennett erzählt von der Sucht des Kindes nach Büchern aus der Bibliothek, erinnert sich an geradezu enzyklopädische Lesephasen als Literaturstudentin und spricht von der Bedeutung, die bestimmte Schriftstellerinnen wie etwa die aus Brighton stammenden Avantgarde-Autorin Ann Quin für sie haben. Auslöser fürs eigene Schreiben, für die Lust am Geschichtenerzählen, war allerdings ein Mann, ein Lehrer nämlich, den die pubertierende Schülerin begehrt und zu dem sie durchs Schreiben, und nur durchs Schreiben, eine Verbindung herstellen kann.

Claire-Louise Bennett

Kasse 19

Aus dem Englischen Von Eva Bonné

Luchterhand Literatur Verlag

304 Seiten

22 Euro

„Schreiben bot eine Möglichkeit, jemanden zu erreichen und ihm nah zu sein, obwohl man es nicht war und nie sein würde. Hier begegneten wir einander. Hier verschwamm die Trennlinie zwischen uns. Wenn er mir am darauffolgenden Dienstag die Geschichte zurückgab, war das Papier mit ihm beschichtet – es zu berühren war, wie seine Haut zu berühren. Langsam schoben sich meine Fingerspitzen auseinander und die Seite hinauf. Hier und dort hatte er mit seinem Bleistift Anmerkungen eingetragen, knapp und anspornend.“

Von dem, was sie für ihren Lehrer schreibt, erfahren wir nicht viel, auch von den später geschriebenen Geschichten bekommen wir nur eine etwas längere Erzählung um einen alles andere als superheldenartigen Mann namens Tarquinius Superbus geboten; und die eher nebenbei erwähnte Arbeit als Kassiererin an der titelgebenden Kasse 19 führt lediglich zur Begegnung mit einem weiteren Buch, einem von Friedrich Nietzsche zudem – Nietzsche, Superbus, ein Freund, der sie vergewaltigt: Nur weil die Männer unverheiratet sind oder Idioten oder grausam, ist „Kasse 19“, anders als der Blurb auf dem Umschlag verheißt, noch kein feministisches Buch. Oder anders gesagt: Die auf den dreihundert Seiten eher sporadisch auftauchende Kritik an patriarchalischen Verhältnissen, wirkt bei Claire-Louise Bennett sehr holzschnittartig.

„Wir verwechselten das Leben mit der Literatur“

„Jedenfalls riet er mir, es einfach „von mir abperlen zu lassen“. Überhaupt solle ich alles, was mich verletzte, einfach von mir abperlen lassen. Und dann?, dachte ich, sprach es aber nicht aus, weil ich wieder mal eingeschüchtert und zum Schweigen gebracht worden war. Später, als sich die Situation an einem anderen Abend wiederholte, sprach ich es doch aus: „Und dann?“, fragte ich, „Dann höre ich dir nur noch mit einem Ohr zu. Ist es das, was du willst? Dass ich dich nicht mehr ernst nehme? Und dann?““

Geht es also um Männer und Frauen? Oder geht es in „Kasse 19“ ums Lesen und Schreiben? Es geht wohl um alles, aber leider um nichts wirklich. Es bleibt schleierhaft, warum Claire-Louise Bennett überhaupt aus diesem Leben berichtet, denn sie stellt keine Verbindung her zu der etwa vierzigjährigen Erzählerin: Was haben die Erfahrungen mit Männern, was hat die Lektüre unzähliger Bücher bewirkt, was für einen Menschen haben sie geformt, welche Schlüsse hat diese Person aus der Vergangenheit gezogen?

Was ist der Anlass für Bennett, zwanzig Jahre nach all den Lektüren und Begegnungen auf diese Zeit zurückzublicken? „Wir verwechselten das Leben mit der Literatur“, heißt es gegen Ende des Buches, und genau den Eindruck hat man leider auch bei „Kasse 19“: Leben steckt nicht wirklich zwischen den beiden Buchdeckeln, sondern nur sehr viel Papier. Es wäre allerdings ein Kurzschluss, dieses Papier automatisch für Literatur zu halten.